

## Heim Robert, geboren 1952, Sektion Zürich

**Name, Vorname (oder Initialen, wenn du anonym bleiben willst), Geburtsdatum, soziale Herkunft, familiäre Herkunft, Stadt/Region während der RML-Zeit, Bildungsweg. Herkunftsland/-region für die eingewanderten Mitglieder. Status zur Zeit des Beitritts zur RML: ledig, verheiratet, andere Form der Partnerschaft, Anzahl Kinder. Beruflicher Werdegang und heutige Situation.**

Heim, Robert; 06.04.1952. Spät geborenes Einzelkind, stamme ich aus einer Arbeiter- und Angestelltenfamilie, die in den Kriegsjahren aus der Gegend um Olten in die seenreiche Kulturlandschaft der Innerschweiz zog. Die Mutter war Schneiderin, der Vater Schlosser, der sich zum technischen Zeichner weiterbildete und in einer Textilfirma eine lebenslange Anstellung fand. Er konstruierte Textilmaschinen, die unter anderem nach Ägypten oder Ungarn exportiert wurden. Die Eltern waren SPS-Wähler, ohne dass in der Familie ein besonders politisiertes Diskussionsklima herrschte. Die Mutter war als junge Frau Dienstmädchen in einer großbürgerlichen Familie gewesen, benachbart mit der Familie General Guisans am Genfer See.

In den 1960er Jahren kam ich in den Genuss des Bildungsbooms in der Schweiz, der die Tore zur höheren Bildung zunehmend auch für Arbeiterkinder öffnete. Meine Matura absolvierte ich zwischen 1966 bis 1972 an der Kantonsschule Zug, an der ich die sozialen und intellektuellen Anregungen fand, die mein weiteres Leben bestimmen sollten. In der Philosophie-Leistungsklasse begegnete ich einem charismatischen Lehrer, der die Spuren meiner bis heute anhaltenden Frankophilie legte. Dort liefen mir auch die ersten trotzistischen Mitschüler über den Weg.

In den gymnasialen Jahren erfolgte eine Politisierung, die mich nach der Matura zunächst in einen Experimentierkindergarten in Zürich führte und meiner Überzeugung folgte, die Welt könne nur mit neuen Generationen frei aufwachsender Kinder verbessert werden. Zwischen 1973 und 1978 lag das Studium der Psychologie und Philosophie in Zürich, in dem mir die Flugblätter der RML-Hochschulgruppe am Überzeugendsten schienen und mich 1974 zum Eintritt bewegten. In den Studienschwerpunkten sah ich mich schließlich im weiten Feld zwischen Freud und Marx, und so fielen während des Psychologiestudiums auch die ersten Würfel der späteren Berufswahl, Psychoanalytiker zu werden.

Mit der Promotion 1981 an der Uni Zürich vertiefte sich der Stachel einer akademischen Laufbahn in Verbindung mit der Ausbildung am Psychoanalytischen Seminar Zürich. Mein Leben geriet in den Sog dessen, was die Soziologie als »Individualisierung« beschrieb und meine weitere Lebensplanung in zunehmende Konflikte mit dem Kollektivismus eines anachronistischer werdenden Parteaufbaus brachte. Ich trat 1982 aus und nahm das Projekt einer Habilitation in Angriff. Seit Mitte der 1980er Jahre begann ich zu erahnen, dass meine berufliche Zukunft in Deutschland liegen könnte, wo ich Ende des Jahrzehnts Lehraufträge übernahm und mich 1991 an der Leibniz-Universität Hannover für die Fächer Psychoanalyse und psychoanalytische Sozialpsychologie habilitierte. Dort lehrte ich von 1988 bis 2007, seither an der Goethe-Universität Frankfurt am Main, wo ich ab 1996, nach einem Forschungsaufenthalt am Sigmund-Freud-Institut, zugleich in einer psychoanalytischen Praxis niedergelassen bin. Paul Nizons Wort vom *Diskurs in der Enge* (1973), die Enge als Symbol für die Schweiz, musste für mich zu einem Leitmotiv geworden sein.

In dieser Zeit lernte ich in Frankfurt meine deutsche Frau kennen, und nach der Geburt eines Sohnes 1993 schwenkte das Pendel der Entscheidung zwischen Frankfurt oder Zürich als Lebensschwerpunkt nach der Stadt am Main. Ich kam dort an, wo es mich unbewusst schon lan-

ge hintrieb – in eine Hauptstadt der 68er Revolte, in die Metropole der Kritischen Theorie, in eine Hochburg der deutschsprachigen Psychoanalyse, zwischen einer traditionsreichen Bürgeruniversität und dem Sessel hinter der Couch. Und schließlich in die Stadt der heutigen Europäischen Zentralbank EZB, an deren solitärem, architektonisch gelungenem Turm ich täglich mit dem Velo dem Main entlang zur Arbeit vorbeifahre. Aus diesem neuen Babel hörte ich die Signale, mich unter anderem mit der Psychoanalyse des Geldfetischs zu beschäftigen.

### **Vor dem Beitritt zur RML**

**Berufliche Erfahrung, Mitgliedschaften/Aktivitäten in Gewerkschaften, NGO's, Parteien oder anderen Vereinigungen/Bewegungen. Erstes aktivistisches Engagement. Dein aktivistischer Werdegang. Interesse für die Entwicklung in der Schweiz und/oder in der Welt.**

**Anlass und Gründe zu Deiner RML-Mitgliedschaft in welcher Sektion. Welches waren Deine Erwartungen auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene und was erwartetest Du von Deinem eigenen Leben. Wichtigste Motive für Dein Engagement: bereits laufende gesellschaftliche Entwicklungen beschleunigen, Ungerechtigkeiten stoppen, Teilhabe an einer grundsätzlichen gesellschaftlichen Neugestaltung, eine bestimmte Gegebenheit/ein bestimmtes Problem.**

Werkstudent in Zürich zwischen 1973 und 1978, bestand meine erste berufliche Erfahrung darin, in den Semesterferien auf der Sihlpost in den düsteren Gängen unter dem Hauptbahnhof Pakete zwischen Fließband und den Postwagen der Züge zu befördern. Mit dem Abschluss des Studiums und nach einem Auslandsaufenthalt trat ich zwei Stellen an, dank derer ich meine psychoanalytische Ausbildung finanzieren und mich der – auch von der Uni Zürich geförderten – Habilitation widmen konnte: Die eine als Sekretär der Schweizerischen Gesellschaft für Psychologie, die andere zwischen 1980 und 1990 als Lehrer für Deutsch und Philosophie an meinem eigenen früheren Gymnasium, der Kantonsschule Zug. Dass ein in der Öffentlichkeit profilierter Genosse von eben dieser Schule abgewiesen wurde, war mir natürlich bekannt. Ich stand auch acht Jahre nach der Matura zwar noch selbst im Ruf eines kritischen und kantigen Schülers; dann hatte ich es aber der Liberalität von Schulleitung und Fachschaft zu verdanken, dort überhaupt eingestellt zu werden. Gerüchten begegnete ich mit der Ernsthaftigkeit des pädagogischen Auftrags. Das menschliche Klima dort blieb von einer aufgeklärten und liberalen Sachlichkeit geprägt, und ich tat gut daran, den in mich gesetzten Vertrauensvorschuss nicht zu verspielen.

Mehr noch, es gelang mir durchaus, eine kollegiale und fachliche Anerkennung zu gewinnen. Diese Liberalität bot mir den Spielraum, beispielsweise mit einer neugierigen Philosophieklasse entspannt Herbert Marcuses Buch *Vernunft und Revolution*, Texte von Ernst Bloch, im Deutschunterricht Bertolt Brecht, Heinrich Böll oder Günter Wallraff (*Ganz unten.*) zu lesen. Ich verbrachte diese 10 Jahre nicht eigentlich in einem der »ideologischen Staatsapparate« (Louis Althusser), sondern in einer Bildungsstätte, deren Leitung und Lehrkörper keine Angst vor einer Weltrevolution oder – zumal in den Jahren der europäischen Nato-Aufrüstung – einer sowjetischen Invasion zu haben brauchten. Spätestens mit Gorbatschow begann man ohnehin aufzuatmen und zu ahnen, dass das Gespenst des Kommunismus auch die reiche Steueroase Zug verschonen wird und kurz vor seiner Verflüchtigung stand.

Ich war in diesen Jahren einige Zeit Mitglied des VPOD. Anlass und Gründe meines Beitritts 1974 in die Zürcher Studentenzelle der RML lagen unter anderem im Wunsch, aus einer provinziell-oralpinen, aber toleranten und liebevollen sozialen Herkunft eine größere Bühne der Geschichte zu betreten. Mit dieser Herkunft blieb zweifellos die Kluft zwischen Arm und Reich, zwischen sozialer Anerkennung und Exklusion in meine Identität eingeschrieben, und

so nahm ich die Gunst der Stunde wahr, mich für einen radikalen Ausgleich dieser Kluft einzusetzen. Dass ich dies vor, während und nach der RML mit einem pädagogischen Eros tat (Kindergarten, Gymnasium, Volkshochschulen, Lehre an psychoanalytischen Instituten und Universitäten), ist mir selbst immer noch ein Rätsel, da ich mich nie im engeren Sinne als Lehrer sehen wollte. Da sich die RML mit ihren leninistischen Wurzeln als erzieherische Avantgarde verstand, muss sie in mir mit ihrer Mission in welthistorischer Absicht eine Saite zum Erklingen gebracht haben. Psychoanalytisch und lebensgeschichtlich gesehen, war – von postadoleszenten Größenphantasien einmal abgesehen – mit dieser Saite die Hoffnung verbunden, dem langen und harten Arbeitsleben der Eltern eine nachträgliche Aufwertung zu verschaffen, nachdem dessen Mehrwert von anderer Seite abgeschöpft wurde. Die historische Kristallisation zwischen den 1960er und 1980er Jahren bildete eine geeignete objektive Struktur für diese unbewusste Gesetzmäßigkeit.

### **Als RML-Mitglied**

***Was zog Deine Aufmerksamkeit, Deinen Enthusiasmus, Deinen Willen zum Handeln besonders an, nachdem Du die ersten Erfahrungen als RML-Mitglied gemacht hast?***

***In welchen Gremien und Strukturen der RML warst Du aktiv? Beschreibe Deine Entwicklung innerhalb der RML, allfällige Wechsel der Sektion, der Aktionsfelder usw. – wenn möglich mit Daten.***

***In welchen „breiten“ Strukturen und Organisationen warst Du hauptsächlich aktiv: Parlamente, Gewerkschaften, Frauenorganisationen, Migrationsorganisationen usw.?***

***In welchen Bereichen hast Du Dich besonders engagiert: allgemeine Politik mit dem Schreiben von Artikeln und Flugblättern, in der internen Schulung, in der Jugend-, antimilitaristischen, Betriebs-, internationalen, Migrations-, praktischen Arbeit usw. und/oder als bezahlte Sekretärin? Warst Du auf lokaler oder auch nationaler/internationaler Ebene aktiv?***

***Wie hast Du den Alltag eines Aktivisten, einer Aktivistin erlebt? Fühltest Du Dich von gewissen sozialen und/oder familialen Zusammenhängen abgeschnitten? Was wurde aus Deinen früheren Freizeitbeschäftigungen?***

***Hattest Du Kontakt zu AktivistInnen anderer linker Organisationen (MaoistInnen, SozialistInnen, PdA, POCH, PSA usw. Wie beurteiltest Du die Politik der RML gegenüber diesen Organisationen?***

***Wie beurteiltest Du die Arbeitsbelastung (viele und lange Abend- und Wochenendsitzungen, Flugblattaktionen am frühen Morgen) und die finanziellen Beiträge an die Organisation?***

Als RML-Mitglied konnte man sich als Teil einer übergreifenden Bewegung fühlen. Deren Ziele, eine gattungsgeschichtliche Befreiung aus Unterdrückung und Ausbeutung, die engagierte, aber ebenso dogmatisch verbissene Suche nach dem kollektiven Rahmen eines für alle guten Lebens, waren hohe Ideale, für die es zu kämpfen lohnte. Und dass Trotzki selbst wie viele andere Opfer des stalinistischen Terrors wurde, er als ermordete revolutionäre Ikone im historischen Hintergrund hing, verschaffte einem das diffuse Gefühl, auf der gerechten Seite der Geschichte zu stehen. Die besondere Faszination des Trotzkiismus bestand darin, dass er auf dem Grab eines Märtyrers der Weltrevolution erblühte. Diese Ikonographie teilte er mit Rosa Luxemburg oder Che Guevara. Hinzu kamen weitere Idealisierungen: Als einzige Organisation der neuen Linken in der Schweiz besass die RML mit Ernest Mandel in Brüssel einen herausragenden Experten für Ökonomie und Politik. In Paris gab es prominente Exponenten, deren Namen sich beim frankophilen Basisgenossen in Zürich einprägten (Alain Krivine, Jean-Marie Vincent, Henri Weber u.a.). Ein Grund mehr, um sich in der nationalen Sektion eines internationalen Netzwerks, eben der IV. Internationale, auf einer welthaltigen Bühne zu wähen.

Dagegen sah der politische Alltag erheblich nüchterner aus. Als Mitglied der Zürcher Studentenzelle nahm ich regelmäßig an deren Sitzungen teil, ebenso an den Sitzungen der Sektion.

Ich verteilte an Uni oder an Kundgebungen, auch schon mal frühmorgens vor Fabriktooren Flugblätter, oder ich verkaufte mit einem dicken Stapel unter dem Arm die *Bresche*. Die «Genossenschaft» mit den anderen Studenten und Studentinnen, aber auch mit Mitgliedern anderer Zellen, empfand ich stets als sehr angenehm, solidarisch und im buchstäblichen Geiste der *fraternité*. Als eher stilleres Wasser hegte ich freilich keinerlei Ambitionen, in irgendeiner Form in der Hierarchie der Organisation aufzusteigen. Weit eher trieb mich eine studentische Wissbegier, mit der ich nachts von Zürich noch nach Zug zurückfuhr, um dort dicke Bücher zu wälzen. Im engeren Sinne war ich nie eigentlich ein Aktivist, aber die Liebe zum Buch und zur Theorie, vor allem die Disziplin der ausdauernden Lektüre, verdanke ich unter anderem diesen Jahren der Mitgliedschaft mit ihren zahlreichen Anregungen. Auch deswegen sollte mir jedes Talent und Temperament für ein Leben in der »Politik als Beruf« (Max Weber) abgehen. »Wissenschaft als Beruf« (wiederum Weber) kam mir einfach mehr entgegen.

1978/79 bot mir, nach dem ersten Abschluss an der Uni, eine mein weiteres Leben prägende Gelegenheit. Ich verbrachte ein Studienjahr an der Pariser Reformuniversität Vincennes in den Fächern Psychoanalyse und Philosophie und sah mich auf dem dortigen Markt der einschlägigen Theorien um. Ich besass in der Studentenzelle der LCR (der französischen Sektion der IV. Internationale) Gastrecht und fand mich für die eine oder andere Sitzung in der Bel-etage von Henri Weber im schönen, damals noch erschwinglichen Marais wieder. 1981 sollte François Mitterrand in der nahegelegenen Brasserie Bofinger seinen Wahlsieg feiern. Der französische Trotzismus mit seinen beiden Fraktionen konnte einen Achtungserfolg verbuchen. Es ergab sich zuweilen, dass ich von einer Flugblattaktion auf dem Campus von Vincennes ans Collège de France pilgerte, um dort Vorlesungen von Wortführern der damaligen Diskursheute zu hören. Oder das Seminar des Psychoanalytikers Jacques Lacan aufzusuchen.

Ich kehrte mit der Notwendigkeit nach Zug zurück, mich zu professionalisieren und die anstehenden Weichenstellungen meines Lebens in Angriff zu nehmen. Ich zog nach Zürich, wo ich nach Antreten der beiden erwähnten Stellen und nach dem Beginn der psychoanalytischen Ausbildung meinen Austritt aus der RML bekanntgab. 1987 schon in meine Habilitation vertieft, bekam ich die Auflösung der SAP nur noch am Rande mit. Das Psychoanalytische Seminar Zürich (PSZ) und wachsende Beziehungen zu deutschen Personen und Institutionen wurden zu meinen neuen Sozialisationsmedien. Mein späterer Freund und Berufskollege in Zürich war zur gleichen Zeit Aktivist der RAZ. Als er mir unlängst das Buch von Jacqueline Heinen zu schenken versprach, kolportierte er mir ein Wort seines Buchhändlers: »Aha, der Schlächter von Kronstadt ...«

## ***Feminismus und Lebensweise***

***Wie hast Du den Aufstieg des Feminismus in der Gesellschaft erlebt? Hatte die entsprechende Veränderung der Verhaltensweisen Einfluss auf Deine Beziehung/Freundschaft? Hast Du eine Phase des persönlichen radikalen Umbruchs erlebt?***

***Hast Du in einer Wohngemeinschaft und falls ja in welchem Typ WG gelebt? Habt Ihr da neue Lebensformen in der Beziehung und der Elternschaft ausprobieren wollen? Falls nicht, wie hast Du diese Entwicklungen neuer Lebensformen eingeschätzt?***

***Wie hast Du das Gender-Verhältnis in der RML eingeschätzt (Präsenz, Rolle und Einfluss der Frauen in den Leitungsorganen, Wortmeldungen und Zugang der Frauen zur Ausarbeitung der politischen Linie und zu den RML-Publikationen)?***

***Wie hast Du das Engagement von einigen RML-Aktivistinnen in der Frauenbefreiungsbewegung (FBB/MLF) wahrgenommen, bei denen Männer ausgeschlossen worden sind?***

Mit Arlette Laguiller stand an der französischen Spitze von *Lutte ouvrière*, der trotzkistischen Konkurrenz zur LCR, lange eine Frau. Als eine Genossin der RML in den 1970er Jahren als Kandidatin für die Kantonsratswahl Zürich nominiert wurde, hatte dies eine folgerichtige Symbolkraft für den Aufstieg des Feminismus in einer bislang weitgehend männlich dominierten Organisation. Von einem »persönlichen radikalen Umbruch« in meinem Leben konnte ich mit einigen Vorbehalten durchaus sprechen. Nach 1968 herrschte auch in Zürich ein kulturrevolutionärer Aufbruch, der vor den Privatissima des eigenen Lebens keinen Halt machte. Von »sexueller Befreiung« war indes in der politisierten Askese der RML in ihrer fast schon klösterlichen Verfassung der »Zelle« kaum die Rede. Im Kollektivismus des großen Aufbruchs bestand der Höhepunkt des Genießens weit eher in der Selbstaufopferung für ein glorioles, aber entbehrungsreiches Projekt. Einziges Genussmittel im herkömmlichen Sinne blieb im klandestinen Rahmen der Organisation das Rauchen, wogegen sich bald die ersten Protestrufe der späteren Anti-Raucherkampagne meldeten. Unter Kollegen des Psychoanalytischen Seminars ging man indessen zur obligaten *Habana* über.

In der Zelle oder den Sektionsversammlungen empfand ich einige Blüten des feministischen Aufschwunges dagegen als skurril: Dazu gehörten sowohl die Latzhosen wie das notorische Stricken während der Sitzungen; dazu zählte die zuweilen hörbare Titulierung als »Wixer«, wenn sich ein Genosse auch mal auf spekulativere, abstrakte theoretische Wortmeldungen hinauswagte. Mir schien sich da eine Entwicklung anzubahnen, die auf die Austreibung jedes spielerischen Eros aus der revolutionären Sache hinauslief. Auch Stil, Eleganz oder das, was erst allmählich mit Michel Foucault als »Ästhetik der Existenz« die Runde zu machen begann, waren nicht gerade Werte, zu deren Kultivierung das Innenleben der RML/SAP beitrug. Aber das war in ihrer Programmatik ja auch nicht vorgesehen. Das sah in Paris wiederum anders aus. Und dass der elegante Chilene Gaston Salvatore in der Berliner Linken an der Seite Rudi Dutschkes einen schweren Stand hatte, gehört ins selbe Kapitel: Der Weltgeist dieser Zeit durfte nicht allzu distinguiert daherkommen, sonst riskierte man das Verdikt des »Klassenverrats«. Aber dass auch Salvatore großbürgerlicher Herkunft war, zeigt, dass guter Geschmack, der schließlich auch seinen Preis hatte, sorgfältig und individuell angeeignet werden musste – wenn man(n)/frau dies wirklich wollte.

Heute muss ich allerdings bekennen: Den bisher einigermaßen gelingenden Lebensentwurf verdanke ich vor allem der eigenen Frau, deren weibliche Vernunft mir den hohen zivilisatorischen Wert von Vaterschaft und Elternschaft, von Kleinfamilie und Transgenerativität zurückschenkte. Dazu muss man nicht einmal den ganzen feministischen Kanon von Simone de Beauvoir bis Judith Butler kennen. Ich bin ziemlich sicher, dass mir hier nicht wenige der einstigen Genossen zustimmen würden, die inzwischen ihrerseits schon längst in diesen Hafen eingelaufen sind.

### ***Revolution, Gewalt, interne Demokratie***

***Hast Du die RML als eine Organisation wahrgenommen, die sowohl nationale als auch internationale Strukturen und Zielsetzungen hat? Hatte die IV. Internationale eine konkrete Bedeutung für Dich? Hast Du die Publikationen der IV. Internationalen und von Sektionen der IV. Internationalen von andern Ländern gelesen?***

***Hast Du die BRESCHÉ, den MAULWURF allenfalls auch La brèche und ROSSO gelesen? Was denkst Du heute über diese Publikationen und die verteilten Flugblätter?***

***Hattest Du den Eindruck, das relativ kurzfristig bevorstehende Ende des Kapitalismus erleben zu können?***

**Was hast Du vom Begriff der „revolutionären Gewalt“ gehalten, wie ihn die IV. Internationale definierte? Erschien Dir der „bewaffnete (Befreiungs-)Kampf“ in gewissen politischen Kontexten notwendig? Welche Haltung hattest Du zum Konzept und den Handlungen „gewalttätiger exemplarischer Aktionen“ wie sie die Ultralinken in Deutschland und Italien v.a. entwickelt hatten? Warst Du im „Soldatenkomitee“ aktiv? Wie beurteiltest Du die Entwicklung der pazifistischen Bewegungen und der Kriegsdienstverweigerer? Hast Du den Eindruck, dass uns ein organisationsinternes demokratisches Funktionieren gelungen ist? Oder hast Du den Eindruck, dass es eine Kluft zwischen den „Chefs“ und den übrigen Mitgliedern gegeben hat? Gab es da allenfalls Unterschiede – je nach Sektor bzw. Sektion? Wurdest Du aufgrund der RML-Mitgliedschaft Opfer der politischen Repression (Entlassung, Nichteinstellung, Nichtwahl usw.)? Wurdest Du fichtert und hast Du Deine Fiche eingesehen? Hast Du auf die eine oder andere Weise eine formalisierte Tendenz, ein Nichteinverständnis, einen Konflikt oder gar einen Ausschluss aus der Organisation miterlebt, und wie hat sich dies abgespielt?**

Mit meinem Aufenthalt in Paris machte ich die Erfahrung internationaler Strukturen mit ihren globalen Zielsetzungen. Gleichzeitig kriegte ich dort auf Kundgebungen rund um die Place de la Bastille die ersten gehörigen Portionen Tränengas ab. Selbst dies konnte mich nie von einer gewaltfreien, pazifistischen Grundhaltung abbringen. Ich konnte eine «revolutionäre Gewalt» für mich weder politisch begründen, noch mit meiner inneren psychischen Verfassung in Übereinstimmung bringen. Erst später stieß ich auf ein buchstäblich klassisches Verständnis von Politik, das einige noch als »bürgerlich-demokratisch« verworfen hätten: »Politisch zu sein, in einer Polis zu leben, das hieß, dass alle Angelegenheiten vermittels der Worte, die überzeugen können, geregelt werden und nicht durch Zwang oder Gewalt« (Hannah Arendt, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*). Dass gerade Hannah Arendt nie in eine manichäische Klassenanalyse auch von RML/SAP passte, hinterließ eine große theoretische Lücke. Dazu gehören im Besonderen ihre Arbeiten zu den totalitären Systemen, die den damals schon unzeitgemäßen Blick eines dogmatischen historischen Materialismus auf den Holocaust und den Nationalsozialismus hätten schärfen müssen. Es reichte hier einfach nicht mehr aus, immer nur von Faschismus zu sprechen, der einer herrschenden Klasse gerade recht kam.

Versäumnisse und Mankos solcher Art mussten auch zu einer der irrigsten Wunschphantasien geführt haben: dass ein »relativ kurzfristig bevorstehendes Ende des Kapitalismus« noch in die Lebenszeit der damals aktiven Generation fallen könnte. Nicht nur wurde derart die verschiedentlich – etwa von Herbert Marcuse – demonstrierte Integrationskraft eines dynamischen und flexiblen Kapitalismus verkannt. Auch hier hätten Arendts Schriften zu den historischen Revolutionen eines Besseren belehren können: »Revolutionen scheinen in ihrem Anfangsstadium immer mit erstaunlicher Leichtigkeit zu gelingen, und der Grund dafür ist der, dass diejenigen, die angeblich eine Revolution ‘machen’, die Macht nicht ‘übernehmen’, sondern sie von der Straße auflesen« (*Die Freiheit, frei zu sein*). Von einer solchen Leichtigkeit, Folge eines radikalen Verfalls politischer Autorität, konnte selbst in den heroischen Jahren weder – Spanien und Portugal einmal ausgenommen – in Europa, schon gar nicht in einer stabilen Demokratie wie in der Schweiz, die Rede sein – und wird es wohl auf unabsehbare Zeit nicht sein können. Ein langer Marsch durch die Institutionen war also auch hierzulande unvermeidlich. Nur sollten sich auch die Ziele dieses Marsches erheblich verändern; dazu gehörte eine gewisse Demut vor historisch gewachsenen demokratischen Einrichtungen.

Solche Ernüchterung heißt selbstverständlich keineswegs, dass sich diese üppige Wunschphantasie nicht gelohnt hätte. Erst ihr unvermeidliches Platzen brachte ihre Würde zur vollen Geltung. Der stimmige Kommentar dazu stammt von einem damals gerade geborenen jungen französischen Philosophen: *Die Schönheit des Scheiterns. Kleine Philosophie der Niederlage* (Charles Pépin). Allein schon dem Titel ist nichts hinzuzufügen, es sei denn die Erinnerung,

dass man spätestens zu Beginn der 1980er die zugleich traurige wie tröstliche Wahrheit von Ernst Blochs gerne zitiertem Vers aus den deutschen Bauernkriegen zu ahnen begann: »Geschlagen ziehen wir nach Haus – unsere Enkel fechtens besser aus!«

Was die interne Demokratie der RML anbetrifft, so blieben für mich Organe wie ZK oder Politbüro eher kafkaeske Schlösser, deren Direktiven nicht eigentlich basisdemokratisch verabschiedet wurden. In der Metapher von Kafkas Schloss ist eine paranoide Stimmung enthalten, die die Organisation zu einer verschworenen Gemeinschaft machte, die, oft klandestin und konspirativ, einem seinerseits verschworenen mächtigen Gegner, dem »Kapital«, einer weltweit herrschenden Klasse, die Stirn bieten wollte. Eine der bitteren Lektionen der Geschichte ist bekanntlich die, dass Verschwörungstheorien heute zum verfänglichen ideologischen Arsenal des Populismus gehören.

Und doch stieß diese paranoide Stimmung auf einen realen Staat, der seine Feindbilder brauchte. Ich wurde aufgrund meiner Mitgliedschaft nicht Opfer einer politischen Repression. Mit meiner psychoanalytischen Ausbildung war es mir zudem wichtig, nicht ausschließlich auf Anstellungen in staatlichen Einrichtungen zu setzen, sondern das Spiel- und Standbein einer autonomen eigenen Existenz zu festigen.

Eine Fiche mit einem einzigen Eintrag wurde auch über mich erstellt. Bis heute mit mehr oder weniger gutem Gedächtnis ausgestattet, konnte ich mich nicht im Geringsten an das belanglose Geschehnis erinnern, das darin geschildert wurde.

### ***Die SAP und die „Proletarisierung“***

***1980 wurde die RML zur SAP, zur Sozialistischen Arbeiterpartei. Wie hast Du diesen Namenswechsel erlebt? Hast Du insbesondere die „Neuausrichtung auf die Arbeiterklasse“, die „Proletarisierung“ genannt worden ist, erlebt, allenfalls auch mit persönlichen Konsequenzen für Dich selbst?***

Dieser Kelch zog an mir vorbei.

### ***Ev. Austritt aus der RML – Ende der RML/SAP***

***Falls Du die RML aus eigenem Antrieb verlassen hast, kannst Du die Gründe und Umstände des Austritts beschreiben (politische Kritik, Überdruß vom Aktivismus, Änderung der Lebensweise/Tätigkeit usw.)?***

***Falls Du bis zum Ende der RML/SAP 1987 Mitglied gewesen bist, wie hast Du die formelle Auflösung der Organisation erlebt – auf persönlicher Ebene und als AktivistIn? Fühltest Du Dich an diesem finalen Entscheid beteiligt?***

Mit der psychoanalytischen Ausbildung ab 1980 begannen sich die Schwerpunkte meines Lebens allmählich zu verschieben. Sich mit den Abgründen, Irrungen und Wirrungen der menschlichen Psyche intensiv über Jahre hinweg zu beschäftigen, stand mir näher als ein politischer Aktivismus oder schließlich die aufreibenden Debatten um einen Namenswechsel von RML zu SAP. Einem Menschen in seelischer Not zu helfen oder mit ihm die Möglichkeiten emanzipatorischer Selbsterkenntnis zu erkunden, entsprach meinem individualistischen Naturrell einfach mehr.

Allerdings rettete sich ein Funke dieses Aktivismus in die nachfolgende Institution, das Psychoanalytische Seminar Zürich. Hier vernahm man noch das Echo einer Freudschen Linken,

die seit ihren Ursprüngen im Zuge der Verdunkelung Europas in den 1930er Jahren den ungelösten Rätseln des »subjektiven Faktors« auf der Spur blieb. Sie bestanden darin, nie zu verstehen, weswegen in den westlichen Demokratien das sogenannte Proletariat einfach nicht für eine Revolution zu gewinnen war. Es sind die bis heute offen gebliebenen Rätsel jener »freiwilligen Knechtschaft«, die seit Étienne de la Boétie, Zeitgenosse Montaignes im 16. Jahrhundert, jede politische Philosophie über die Freiheit des Menschen umtreibt. Immer noch oder einmal mehr bleibt die hegelianisierende Prophezie Alexandre Kojèves unentschieden: »Die geschichtliche Zukunft gehört nicht dem Krieger-Herrn, der entweder stirbt oder sich endlos in seiner Identität erhält, sondern dem Arbeiter-Knecht.« Formuliert wurde das noch in den 1930er Jahren in Paris. Kojève sollte sich einstweilen irren.

Der Pariser Psychoanalytiker Jacques Lacan, Teilnehmer der illustren Seminare Kojèves, sprach 1969 vor Studenten der Universität Vincennes und schleuderte ihnen einige Sätze entgegen, von denen man hinterher behaupten kann, sie verdichteten in sich die tiefsten Paradoxien einer Revolution: »Was ihr als Revolutionäre anstrebt, das ist ein Maître. Ihr werdet ihn bekommen.« Im Gegensatz zu Kojève sollte sich Lacan nicht irren!

Dass das fruchtbare Feld zwischen Freud und Marx in der RML nie ernsthaft – obwohl Trotzki selbst der Psychoanalyse gegenüber aufgeschlossen war – zum Gegenstand tieferer Debatten wurde, war einer der Gründe, mich allmählich aus den ideologischen Verhärtungen eines »seelenlosen« Neomarxismus trotzkistischer Spielart zu lösen. Das hieß für mich allerdings nie, den oft klaren historischen Analysen Trotzkis ihre Gültigkeit abzuspochen oder, wie in diesen neoliberalen Jahren, die erneute Aktualität von Marxens Kapitaltheorie zu prüfen.

### ***Nach der RML/SAP...***

***Hattest Du den Eindruck, dass es Dir möglich war, in anderer Weise, in andern Organisationen Dein Engagement weiterzuführen? Hast Du frühere RML/SAP-AktivistInnen in andern Organisationen wiedergefunden?***

***Wie hat sich diese Nach-RML/SAP-Periode abgespielt: „normale Wiedereingliederung“ in die Gesellschaft; plötzliche Leere; Suche nach einer alternativen politischen Lösung; Aufgabe des aktiven politischen Lebens usw.?***

Ich setzte mein Engagement unter anderen Vorzeichen im Psychoanalytischen Seminar Zürich zwischen 1980 und 1990 fort. Obwohl ich von einer Aufgabe des aktiven politischen Lebens sprechen kann, konnte weder von einer plötzlichen Leere noch von einer normalen Wiedereingliederung in die Gesellschaft die Rede sein. Abgesehen davon, dass sich dies nach einer Anpassung an das anhört, was man doch gerade kritisch verändern wollte. Aber dies hinterher und abschließend zu beurteilen, dürfte das Gewissen sämtlicher Aktivistinnen und Aktivisten von damals ohnehin umtreiben. Man sollte dies auf keinen Fall moralisch bewerten, sondern lediglich im genuinen Sinne Freuds »analysieren«, also als rätselhaften Knoten auflösen. Und wenn es der kapitalistischen »Wunschmaschine« mit ihren Listen der Vernunft und Unvernunft gelungen sein sollte, bis ins fortgeschrittene Alter letztlich doch alle zu unterwerfen – die menschliche Gattung wird nicht daran zugrunde gehen. Sie wird vielmehr weiterhin mit den selbsterzeugten Problemen konfrontiert bleiben, die sie im Zuge von historischen Lernprozessen auch lösen kann.

### ***A posteriori...***

**Wie beurteilst Du die Hauptlinien des revolutionär-marxistischen Projekts in dieser Epoche (Begriff der „Vorhut“, Aufbau einer revolutionären Partei, Dialektik der drei Sektoren der Weltrevolution, usw.)?**

**Wie beurteilst Du generell Dein Engagement innerhalb der RML/SAP? War es auf der persönlichen Ebene nur eine Fussnote in Deiner Biografie? Zogst Du eine positive Bilanz für Dein weiteres Leben? Und glaubst Du, dass wir auf der „historischen Ebene“ (ein gewagter Begriff) Spuren hinterlassen haben, etwas zum Gang der Entwicklung der damaligen radikalisierten oder revolutionären Bewegungen beitragen können?**

**Zu guter Letzt: Wo stehst Du politisch gesprochen heute? Falls Du Dich aus der Politik zurückgezogen hast, wie begründest Du dies?**

**Hast Du eine Anekdote zu erzählen, oder eine Erinnerung, die Dir besonders am Herzen liegt oder ein besonderer Erfolg, eine besondere Niederlage, eine für Dich wichtige Erinnerung?**

Hier scheint man sich im melancholisch eingetrübten Rückblick weitherum einig zu sein: Der Aufbau einer revolutionären Partei in diesem historischen Zeitraum hat sich als eine grandiose Illusion erwiesen. In der Psychoanalyse spricht man von einer manischen Abwehr evidenter Realitäten, die anzuerkennen zu schmerzhaft wäre. Zwar ging es nicht um einen »großen Sprung nach vorn« maoistischer Art, aber ein nicht minder realitätsferner Sprung nach vorn unter Führung einer selbsternannten Avantgarde war eine vergleichbare kollektive Abwehr: Sowohl die trotz Ölkrise ungebrochene Stärke der kapitalistischen Wirtschaft wie die unantastbare Stabilität westlicher demokratischer Verfassungen wurden eklatant unterschätzt. Umso mehr durfte man die eigene Geschichtsmächtigkeit überschätzen. Doch nicht genug der Paradoxien – auch deshalb spricht man heute mehr von Paradoxie als von Dialektik: Die »Dialektik der drei Sektoren der Weltrevolution« wurde in den vergangenen drei Jahrzehnten und nach dem Ende des Kalten Krieges gleichsam beerbt und mündete in eine Globalisierung, gegen deren Auswüchse mit ganz anderen Mitteln gekämpft werden muss.

Jedenfalls nicht mehr mit Ritualen von Klassenanalyse und erregtem Aktivismus: Die drängenden Probleme der menschlichen Gattung liegen heute an der Front zwischen technologischer Zivilisation und einer gedemütigten Natur, deren Racheakte, wenn man es anthropomorph sehen möchte, unübersehbar als Menetekel zu vernehmen sind. Dazu gehören Kriege und Migration. Die »Resurrektion der gefallenen Natur« ist nicht mehr allein eine Frage der Klassenherrschaft und ihrer Überwindung. Es ist eine Frage nach Politiken der nachhaltigen, ressourcenschonenden Lebensführung, also nach der Notwendigkeit eines planetarischen Weltethos in der Vielfalt seiner Stimmen – vom andinen *buen vivir* bis zu den zahlreichen Postwachstums-Initiativen. Aber hier stehen nicht nur die Grünen mit ihren – zumal in Deutschland – bunten Bündnissen, sondern letztlich jede/r selbst in der Verantwortung. Wie das politisch und im weltweiten Massstab ohne eine Ökodiktatur durchzusetzen ist, bleibt offen. Und wird auch nicht mehr in die Lebenszeit einer Generation fallen, die zwischen 1968 und dem Fall der Mauer eine kollektive Intelligenz prägte, die weniger in der ökonomischen Basis, aber doch im politischen und kulturellen Überbau bleibende Spuren hinterließ.

### **Drei Anekdoten:**

• In der zweiten Hälfte der 1970er Jahre zeigten sich auch bei mir publizistische Neigungen. Nach dem Tod von Ernst Bloch 1977 bot ich der *Bresche* einen Nachruf an. Mit leicht oberlehrerhaftem Ton erörterte mir Genosse K. (Sektion Zürich), den ich in seiner freundlichen Gelassenheit immer schätzte, eine Absage. Es regte sich in mir so etwas wie ein eigensinniger Trotz: Wenn nicht die *Bresche*, dann eben die NZZ! Einige Zeit später öffnete mir der damalige Feuilleton-Chef die Tür zu seinem Ressort, in dem ich über die Jahre hinweg in der Literatur und Kunst-Beilage Texte veröffentlichte. Ein klassischer Liberalismus verdient vor dem Gerichtshof der Vernunft den selben Respekt wie eine zivilisierte revolutionäre Gesinnung.

- Als Rudi Dutschke in seinen letzten Lebensjahren einmal in Zürich weilte, bat mich die Bre-sche-Redaktion, mit ihm ein Interview darüber zu führen, wie Lenin auf die Füße zu stellen sei. Ich schleppte mich zum Haus von Theo Pinkus hoch, in dem Dutschke gastierte. Eine schwache Erinnerung raunt mir zu, dass eine Genossin dabei war. Immer noch angeschlagen, erläuterte er in einem donnernden Vibrato seine Thesen, die er in einem Monolog ohne Punkt und Komma so vortrug, dass man selbst kaum zu Wort kam. Das Interview erschien nicht.
- Eine sehr angenehme Erinnerung verbindet mich mit Ornette (Sektion Zürich). Wir waren beide Liebhaber des afroamerikanischen Free-Jazz (Ornette Coleman u.a.m.), trafen uns an den legendären Konzerten in Willisau oder tauschten uns nach den Sitzungen über Neuentdeckungen aus. Eines sommerlichen Samstags lud er mich zusammen mit einem Freund zu einem Jazz-Nachmittag ein und spielte uns die Lieblingsplatten seiner immensen Sammlung vor. Seine Lebensgefährtin versorgte uns dieweil mit köstlichen Salbeiplätzchen.

Es wäre unwahrhaftig, die politischen Lehrjahre in der RML lediglich als Fussnote der eigenen Lebensgeschichte zu bezeichnen. Es wäre eine weitere, wenn auch individuelle Verleugnung. Wie für zahlreiche andere war diese Zeit für mich die Zeit – der Vergleich ist soziologisch gesehen legitim und keineswegs ökonomistisch gemeint – der Akkumulation eines symbolischen Kapitals, das gut angelegt werden konnte. Die Genossinnen und Genossen, die dieses Kapital in politische, gewerkschaftliche oder andere Laufbahnen investierten, haben – wie es der Psychoanalytiker mit Lacan sagen würde – »von ihrem Begehren nicht abgelassen.« Sie haben an diesem Begehren keinen Selbstverrat begangen und ihm eine Kontinuität zwischen den unvermeidlichen Brüchen des Lebens gegeben. Vorausgesetzt natürlich, sie wurden nicht zu Feinden der offenen Gesellschaft, drifteten nicht auch noch nach rechts ab, wurden nicht zu veritablen Populisten und hielten einer kritischen Haltung zur Gegenwarts-gesellschaft die Treue. Ein großes Vorbild aus der Schweiz wird hier zweifellos Jean Ziegler bleiben. Aber eine Schlussbilanz steht ohnehin noch aus. Diese könnte, wenn wir die Fussnote als Metapher nehmen, mit Arthur Schopenhauer (er hatte es zwischen Hegel und Marx wirk-lich schwer) so lauten:

»Im weiteren Sinn kann man auch sagen: die ersten vierzig Jahre unseres Lebens liefern den Text, die folgenden dreißig den Kommentar dazu, der uns den wahren Sinn und Zusammen-hang des Textes, nebst der Moral und allen Feinheiten desselben, erst recht verstehen lehrt. Gegen das Ende des Lebens nun gar geht es wie gegen das Ende eines Maskenballs, wann die Larven abgenommen werden. [...] und alle Trugbilder sind zerfallen. Zu diesem Allem näm-lich war Zeit erfordert« (*Vom Unterschiede der Lebensalter*).

Ich blicke auf diese Zeit mit nüchterner Analyse, aber ebenso mit einer Prise heiterer Ironie zurück – auf jeden Fall: *ni rancune, ni ressentiment*. Am besten ist es ohnehin, sich dereinst mit Pablo Nerudas Memoiren sagen zu können: »Ich bekenne, ich habe gelebt.«

***Ich wünsche, dass mein Beitrag anonym veröffentlicht wird (entsprechend sind nicht adäquate Antworten zu streichen):***

Nein

Ort und Datum: Frankfurt am Main, 05.05.2018